

Die Kolonie der Ewigen

Autor(en): **Scheff, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE KOLONIE DER LÖWENZAHN

ROMAN VON WERNER SCHEFF

I. 1
In München hatte Knut Halström einen Aufenthalt von etwa zwanzig Minuten. Der Luftexpresß aus Zürich schien sich verspätet zu haben.

Knut blieb auf der Plattform der Station, deren schlankes Stahlgerüst an die hundert Meter hoch aus dem Häusermeer emporragte. Er achtete nicht auf die übrigen Passagiere, die sein Schicksal teilten. An das Geländer gelehnt, blickte er auf die tief unter ihm ruhende Stadt. Halbdunkel begann die Erde einzuhüllen. Sommerlicher Abendnebel gesellte sich zu der hereinbrechenden Finsternis. Dächer und Türme fingen an, darin zu verschwimmen. Lichter flimmerten auf. Dampf brausende Töne schollen zur Höhe. Die Stadt lebte und tobte, atmete und brodelte.

Knut empfand den Gegensatz zwischen diesem Bilde und dem sonnenüberspannten Rom, das er heute mittag geschaut hatte. Er dachte auch an die ewige Sonne von El Dschaid und an das Blitzen und Schimmern von Millionen Sandkristallen in der Wüste.

Plötzlich spürte er, daß etwas neben ihm war. Er sah auf. Nichts. Und doch: fühlte er

die Nähe eines Wesens. Das Unsichtbare war bei ihm. So ging es schon seit Wochen. Erboßt griff er danach, griff ins Leere. Wie immer hatte es sich ihm entzogen, sobald er zuzupacken suchte. Nur ein leises Scheuern, mit dem das Köfferchen neben ihm auf dem Boden verschoben wurde, bewies, daß er sich nicht getäuscht hatte. Das unsichtbare Etwas war im Ausweichen daran gestoßen. Warum hörte er nicht wieder das spöttische Lachen wie neulich im Zelte, als ihm das Gespenst das Glas aus der Hand geschlagen hatte? Er knirschte und hämmerte in toller Wut die Fäuste auf das Gitter, daß es klirrte. Starrte an dem steilen eisernen Gefüge des Luftbahnhofs hinab und malte sich aus, wie es wäre, wenn er das Seltene, das kaum Faßbare doch einmal ergreifen und in die Tiefe schleudern könnte.

Hinter ihm traf eines der langen, zweiteiligen Schiffe ein, aber nicht die ersohnte Verbindung mit Berlin. Es kam aus Paris. Menschen stiegen aus und stürzten zu den Fahrstühlen. Atemlose Hast flutete über die Plattform. Wenige blieben zurück, um gleich Knut auf die Weiterreise nach Berlin zu warten. Ein Stationsbeamter gab Auskunft; in drei Minuten müsse das Züricher Schiff zur Stelle sein.

Knut dachte an Hedda und an den Zweck seiner Reise. So sehr hatte er sich schon an den Spuk gewöhnt, daß er mit dem Unsichtbaren zur Seite zu denken vermochte.

Warum rief ihn seine Schwester nach Berlin? Von El Dschaid nach Berlin, obwohl sie wußte, wie schwer es ihm wurde, seine Arbeit auch nur für wenige Tage im Stiche zu lassen? Sie bedurfte sonst keines anderen Menschen, diese ruhige, starke Frau. Sie war sich selbst genugg, sogar in ihrem kühlen Zusammenleben mit ihrem Manne. Was also bewog sie, ihn zu sich kommen zu lassen, dessen Schaffen sie mit so viel Stolz und Bewunderung verfolgte? Ein leises Glockensignal meldete das Nahen des Züricher Schiffes. Es glitt lautlos und gespenstisch aus der Dunkelheit daher, ein riesenhaftes Ungeheuer, an dessen Leib die Fenster wie zahlreiche Augen glühten. Unterdessen war es völlig dunkel geworden, auch die Stadt in der Tiefe

verriet sich nur durch ihre Lichter. Und die Plattformen der Station lagen in blendender Helle. Knut nahm seinen Koffer und stieg ein. Das Schiff war schwach besetzt. Seit auf jeder Linie täglich zwanzig Verbindungen und noch mehr bestanden, war der Andrang gerade zu den Abendschiffen geringer. Knut fand ein leeres Abteil, hieß das Alleinsein willkommen und warf sich in die Umarmung des gepolsterten Sessels. Inzwischen schoß der Expresß von München ab und schnellte in die Finsternis zurück. Ganz gedämpft hörte man das leise Pfeifen, mit dem er die Luft durchschnitt.

Eine eintönige Melodie war es, die auf Knuts Nerven beruhigend wirkte. Er wurde müde, drohte schläfrig zu werden. Dann aber fiel ihm ein, daß er Hedda noch nicht einmal seine Ankunft gemeldet hatte. Sie konnte nicht ahnen, daß er auf ihren dringenden Ruf hin sofort von El Dschaid aufgebrochen war. Er verließ das Kupee und begab sich zum Telephon. Der Junge am Apparat stellte in Sekundenfrist die Verbindung her.

Knut trat in die Zelle, trat vor den Trichter und hörte sogleich die Stimme seiner Schwester. Sie nannte seinen Namen, als hätte sie nur auf seinen Anruf gewartet.

«Wo bist du?» fragte sie. Ihm kam es vor, als spräche sie matt und ohne ihre gewöhnliche Frische.

Da tauchte auch schon in dem Fernspiegel über dem Trichter ihr Antlitz auf. Zuerst unklar, dann scharf umrissen. Er nickte ihr lächelnd zu, aber sie erwiderte nur mit einem leisen Schein von Freude. Knut erschrak.

Er hatte sie seit Monaten nicht gesehen; der letzte große Brand in El Dschaid hatte neben vielen anderen unersetzlichen Apparaten auch die Fernspiegel vernichtet. Während er zu ihr sprach und ihr erzählte, wie schnell er ihrem Rufe gefolgt wäre, betrachtete er sie mit aufkeimendem Entsetzen. War das Hedda Sprüngli, des Präsidenten strahlend schöne Frau, seine Schwester? Was war vorgefallen, daß der Reiz ihres Gesichtes unter dem Schleier eines Schmerzes zu verlassen schien? Er sah die Falten um ihre Lippen, den Zug von Leid um ihre Augen. Sie hatte geweint, gerade der Fernspiegel verriet es, denn er vergrößerte ihr Bild um Bedeutendes.

«Bist du krank, Hedda?»

«Nein, Knut. Oder doch... ich weiß es nicht. Komm sofort zu mir, sobald du in Berlin ein-

triffst. Ich schicke dir das Auto zur Station. Mein Mann kehrt erst morgen aus London zurück. Er hat dort eine Konferenz mit Murmay. Wir sind also allein.»

Er versprach, was sie verlangte. Als er die Zelle verließ, beschlichen ihn schwere Sorgen. Er hatte Hedda noch nie in solchem Zustande gesehen. Es war etwas Fremdes an ihr. Wohl wußte er, daß ihre Ehe mit Sprüngli schon seit zwei Jahren nichts anderes war als das Zusammenleben zweier Menschen, die gemeinsame Interessen, nicht aber eine tiefe Liebe binden. Aber er konnte sich nicht vorstellen, daß der Präsident der Vereinigten Staaten von Europa, dieser vornehme, fast zu stille Mann, Hedda das Schmerz verursacht hätte. Sprüngli ähnelte ihr in seinem Wesen so sehr, daß sich gerade daraus erklären ließ, wie wenig die zwei zueinander paßten. Und so lebten sie, einer in Achtung vor dem anderen, einer die Stimmung des anderen berücksichtigend, Seite an Seite und doch so weit voneinander getrennt. Wenn also nicht Sprüngli, wer sonst hatte Hedda ein Leid zugefügt, unter dem die Stolz so schwer trug? Vergeblich dachte Knut auf dem Wege zu seinem Abteil darüber nach. An der Tür des Kuppees aber blieb er wie angewurzelt stehen. Die Hand, die er erhoben hatte, um zu öffnen, sank langsam herab, er starrte von Staunen überwältigt in den kleinen, mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Raum, in dem er vorhin gesessen hatte. Und doch nicht überwältigt! Was sich dort drinnen abspielte, war ihm nichts Neues! Er sah das Geheimnisvolle wieder an der Arbeit, hatte wieder Gelegenheit, Dinge zu beobachten, von deren Vorhandensein sich andere Menschen auf Erden vielleicht noch nichts träumen ließen.

Hinter der Verglasung der Tür hatte Knuts Koffer den Weg aus dem Gepäcknetz auf die runde Platte des Tischchens zurückgelegt, das zwischen den vier schweren Sesseln drehbar und verstellbar angeordnet war. Dort ruhte das lederne Behältnis gerade, und sein Deckel hob sich wie aus eigenem Antriebe. Dann wanderte die Reismütze Knuts aus dem Koffer auf den Tisch, zwei Bücher, die er sich in El Dschaid für die Fahrt eingepackt hatte, folgten, die silbernen Büchsen mit komplettem Rasierzeug, mit Zigaretten und Kognak gesellten sich hinzu, der Schlafanzug und die Ledertasche mit den Hausschuhen schienen ebenfalls nicht zurückbleiben zu wollen, und so begann sich der Koffer zu leeren, und die unsichtbaren Kräfte, die all dies vollbrachten, näherten sich seinem Grunde.

Knut Halström sah nur sekundlang dem Treiben zu, das jeden anderen an seiner Stelle unfähig zu einer Bewegung gemacht hätte. Ihn durchzuckte plötzlich der Gedanke, daß er noch nie vorher so nah und so von Wänden umschlossen den unheimlichen Spuk vor sich gehabt hatte. In seinem Zelte zu El Dschaid, draußen im Freien, wo er das Wesen dieses Uebersinnlichen so oft gefühlt hatte, da war es für ihn unerreichbar geblieben. Hier aber, in dem engen Kupee, wie konnte es ihm hier entgehen? Er riß die Tür auf, trat ein und schloß blitzschnell hinter sich ab.

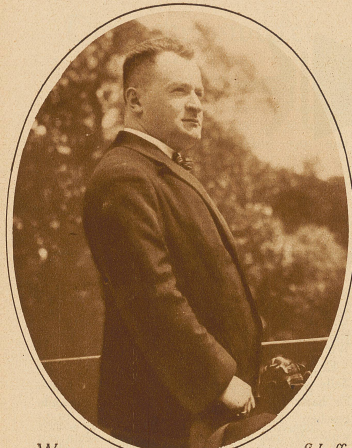
Sofort klappte der Deckel des Koffers zu. Ein Laut, ähnlich dem eines überraschten Menschen, tönte Knut entgegen.

Der Ingenieur breitete die Arme aus.



Der abgeblühte Löwenzahn

Original-Lithographie von Wilhelm Heise
Bavaria-Verlag München-Gauting



Werner Schaff
der bekannte Schriftsteller u. Verfasser unserer neuen Romane
«Die Kolonie der Ewigern»

«Stehenbleiben, nicht rühren,» sagte er frohlockend, «jetzt haben wir beide ein Wörtchen miteinander zu reden.»

Er tat einen Schritt vorwärts. Aber sogleich geschah das, woran sich Knut Minuten später nur noch undeutlich zu erinnern vermochte. Ein neues Schnarren, wie das Fauchen einer Katze, flatterte auf, zugleich klirrte es dicht vor dem Antlitz des Angreifers und schwer schlug etwas körperlich Hartes, wuchtig Geschwungenes gegen seine Stirn. Blitzende Funken sprühten auf, und er sank zusammen.

Das Letzte, was er zu fühlen glaubte, war das Hinwegschreiten des Schemens über seinen Leib.

«Stell doch den Ofen ab, Isolde,» bat Hedda Sprüngli nach langem Schweigen.

Sie hatte von ihrem Platze vor dem Kamin durch das weit geöffnete Fenster gestarrt, in die Dunkelheit hinaus, dorthin, wo noch vor kurzem über den grünen Wipfeln des Parks das letzte Licht gespielt hatte. Dann war sie zusammengefallen, hatte das seidene Tuch enger um ihre Schultern gezogen und sich an ihre Pflegerin gewendet. Isolde erwartete dadurch aus einem ähnlichen Zustand von wachem Träumen. Laue Wärme hatte der Sommerabend in das hohe Zimmer getragen, einschläfernd laue Wärme. Nun kam Bewegung in ihre Gestalt, sie löste sich aus dem Halbdunkel neben dem Fenster und trat an den Kamin. Mit leisem Summen setzte die Heizung ein; in die Weichheit der sommerlichen Luft drang der künstliche Hauch, an dem Hedda Sprüngli sich zu wärmen hoffte.

«Ist dir nicht ebenso kalt?» forschte sie mit einem ängstlichen Ausdruck in den Zügen.

«Nein,» sagte das Mädchen in tiefem Alt, «aber ich begreife, daß du frierst. Der Professor meinte, es würde in Ägypten bald anders werden.»

Hedda seufzte. Sie lehnte sich müde in die Kissen zurück, die Isoldes Hände unter ihr Haupt gelegt hatten. Ihre Blicke irrten wieder zum Fenster; es war so dunkel, daß am Nachthimmel nur noch vereinzelte Lichter die über der fernen Riesenstadt kreuzenden Flugzeuge verriet. Hedda sah auf das Zifferblatt der matt erleuchteten Uhr und stellte fest, daß wenige Minuten an Knuts Eintreffen fehlten. Und sie seufzte wieder.

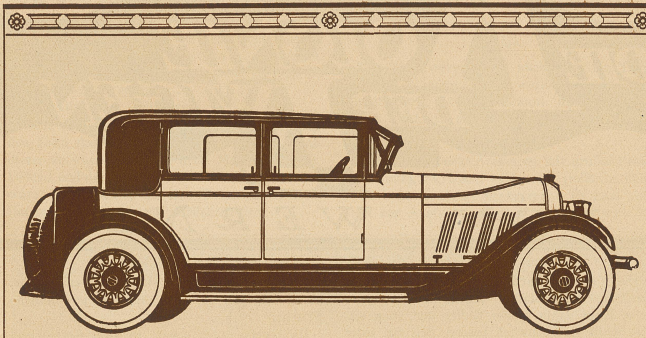
«Soll ich dir vorlesen?» fragte Isolde.

«Setz dich zu mir, Lieblich. Nicht vorlesen. Gib mir deine Hand, ich fühle sie so gern. Es geht von dir ein wohlthuendes Fluidum aus. Du bist nicht so weich und schwach wie ich. Ich beneide dich, Isolde. Du fürchtest dich nicht. Und ich... ich zittere immer. Aber erzähl mir von Amadeus. Ihr habt euch heute nach so langer Trennung wiedergesehen. Liebt er dich noch und bist du ihm noch gut?»

Isolde lachte ihr tiefes, glückliches Lachen. «Er ist immer derselbe, Hedda. Weißt du, wie er mich begrüßte? Mit dem Rufe: 'Ich hab's gefunden.' Und was war's? Irgendein altes Musikmanuskript. Und doch glaube ich, er ist unterwegs nach Berlin gekommen. Alles andere ist Ausrede vor sich selbst.»

«Warum gehst du nicht mit ihm nach Salzburg? Es wäre für dich das Sicherste, das Friedlichste.»

«Zu friedlich. Ich kann mich nicht mit ihm vergraben. Ich liebe zwar gerade die Künstlernatur in ihm, die Seele des neunzehnten Jahrhunderts, aber es bliebe doch etwas hier in der großen Welt zurück, nach dem ich mich in seinem Birkenhause sehnen würde. Wozu auch? Solange er bei mir ist, gehören wir einander. Im Herbst gehe ich dann auf drei Wochen zu ihm. Natürlich vor der Reise nach Ägypten,» setzte sie hinzu, als Hedda sichtlich erschrak und sie fragend anblickte.



Ankündigung

AUBURN

«STRAIGHT 8»

Sport-Sedanwagen mit 4 Türen · 3,18 m Radstand

Fraglos der preiswürdigste Wagen der Welt

Die Sensation des Jahres

Die Ingenieure der Firma Auburn haben das erreicht, was andere Fabriken als unmöglich bezeichneten. Ein «Straight 8»-Wagen, der für einen geringeren Preis als ein Durchschnitts-Sechszylinder-Wagen geliefert werden kann. Sogar noch mehr bemerkenswert ist dabei, dass bei diesem Achtzylinder-Wagen die Betriebskosten tatsächlich nicht höher sind, als die der meisten Sechszylinder-Wagen. Versuchen Sie, einen «Straight 8» zu lenken, und Sie werden nie wieder in einem Sechs- oder Vierzylinder-Wagen fahren wollen. Darauf ist es zurückzuführen, dass die Beliebtheit der «Straight 8»-Automobile täglich zunimmt. - Besuchen Sie mich und besichtigen Sie diesen wunderbaren Wagen. Wenn er Ihnen nicht gefällt, brauchen Sie ihn nicht zu kaufen.

Alle Modelle zählen zu den besten ihrer Art

Chassis	6-66	8-77	8-88
Tourenwagen			
Roadster	3,05m Radstand	3,18m Radstand	3,30m Radstand
Sport-Sedan			
Sedan	Fr. 9000 bis 12 800	Fr. 11 000 bis 15 400	Fr. 14 000 bis 20 000
Wanderer-Sedan			
Coupé convertible			

Typ 877: Motor 77 PS 8 in gerader Reihe angeordnete Zylinder. Lancaster Vibrations-Dämpfer. Swan-Ansaugrohr.

Seitenverkleidung aus Metallblech. Spiegelglas-Scheiben. Nicht blendende Windschutzscheibe vom Brewster Typ. Mit einer Hand verstellbar. Lenkerabsz.-Abteil am Fußboden und um die Bedienungsorgane herum gegen Hitze und Kälte isoliert. Bezüge aus Mohairstoff oder, auf Wunsch, gegen geringe Mehrberechnung, aus Leder. Auf Wunsch in zweifach abgestufter Schattierung. Sieben Querversteifungen im Rahmen, drei davon aus Hohlstangen, gewährleisten auf unbegrenzte Zeitdauer Schutz gegen das gewöhnliche Rasseln und Knarren in der Karosserie.

Neue 10 (45,4 cm) Räder tragen viel dazu bei, die Widerstandsfähigkeit und das Gleichgewicht zu erhöhen, welche für die Stabilität des Wagens bei hoher Fahrgeschwindigkeit unentbehrlich sind, und erhöhen gleichzeitig die Leistungsfähigkeit der Bremsen.

Ballonreifen von ausnahmsweise grossen Abmessungen. Stossfänger-Ausrüstung. Mechanisch betätigte Vierrad-Bremse.

Steuerungs-Getriebe speziell für Ballonreifen passend ausgeführt. Von aussen nachstellbar. Kontrollorgan für Beleuchtung und Zündung oben am Lenkrad. 3,18 m Radstand gewährleistet behagliches Fahren.

GENERALVERTRETUNG

H. GAEWYLLER ZÜRICH 1
GARAGE ORELL FÜSSLI-HOF

BAHNHOFSTR. 31 - PETERSTR. 11 • TELEPHON SELNAU 2613/14 • PRIVAT: HOTTINGEN 2064

AUBURN

Gebaut von einer der kapitalkräftigsten Fabriken der Industrie - Gegründet 1900

«Ja, so ist es gut,» meinte die Kranke, wie von den letzten Worten des Mädchens beruhigt, «besser wäre es nicht möglich. Weil Ihr lange Tage der Trennung zwischen die glücklichen Zeiten legt, sind es immer wieder glückliche Zeiten. Wenn ich es nur ebenso gehalten hätte...»

«Übrigens ist es möglich, daß ich Amadeus nachgebe und mich diesmal mit ihm trauen lasse,» fuhr Isolde fort, «warum soll ich es ihm verweigern? Er hängt daran, wie er an allem hängt, das früher einmal Sitte war. Und er wünscht sich Kinder...»

«Gib sie ihm! Wenn du ihn lieb hast, so gib sie ihm.»

«Wir haben Zeit,» wehrte sie ab.

«Man hat niemals Zeit! Ich sage dir, Lieblich, wer wartet, der versäumt. Aber es ist schon spät, du willst gewiß gehen. Oder müchtest du bleiben, bis Knut kommt? Du kennst ihn doch...?»

«Nein... und eben darum will ich bleiben. Es ist ein merkwürdiges Verhängnis, daß ich ihm noch nie begegnet bin. Als wir uns damals in Italien trafen, nachdem wir uns seit unserer gemeinsamen Schulzeit nicht gesehen haben, war Knut nicht bei dir. Ich habe immer nur von ihm gehört. Viel gehört, sehr viel Schönes und Großes. Ich möchte ihn kennenlernen.»

Als sie es aussprach, war Knut ins Zimmer getreten. Er kam unangemeldet, leise und zögernd wie zu einer Kranken. An der Tür blieb er stehen. Er hatte erwartet, daß seine Schwester allein vorzufinden. Nun sah er die beiden Frauen am Kamin, zwei Profile, deren ihm zugekehrte Seiten im Halbdunkel lagen. Er betrachtete nur kurz das Antlitz Heddas, dann zog ihm Isoldes scharf ausgeprägte Gesichtslinie an. Er hielt sie zuerst für unschön, aber bei einer leichten Wendung des Kopfes fiel das Licht auf ihre hohe Stirn, hob deren Wölbung hervor, zeigte den feinen Schwung ihrer Brauen, den frauenhaften Mund, um den verräterische Weichheit und Sinnlichkeit ruhten, das leichte Beben ihrer Nasenflügel, und ließ sie völlig zum Weibe werden.

Hedda schien seine Nähe zu spüren. Sie drehte das Gesicht zu ihm, rief seinen Namen und suchte sich zu erheben. Aber gerade die Freude des Wiedersehens ließ sie schwach werden. Isolde dagegen stand auf und kam der Leidenden mit jener Selbstverständlichkeit zu Hilfe, mit der alles in ihrer großen, sicheren Natur geordnet schien.

Knut stand neben seiner Schwester, nahm ihre Hand und küßte sie. Er besaß nicht die Gabe, seine Gefühle in Worte zu kleiden.

«Bleib nur, Hedda,» klang es ziemlich kühl.

«Warum hast du mich nicht früher gerufen?»

«Gleich ein Vorwurf,» antwortete sie, «als ob man einen Menschen aus Afrika täglich herbeiholen könnte!»

«Einen Bruder... gewiß.»

«Nicht aber einen Bruder, den das Land braucht. Vielleicht hätte ich es überhaupt nicht tun sollen. Aber du kannst auch meiner besten Freundin und Pflegerin die Hand reichen. Da... es ist Isolde Roon!»

Knut blickte auf. Isolde streckte ihm lächelnd ihre Rechte entgegen. Er ergriff sie flüchtig, jetzt erst betroffen von ihrer ruhigen, reinen Schönheit. Er wußte nun, wen er vor sich hatte; ihr Name erklärte ihm mehr, als Hedda vermuten mochte.

Das war die Freundin Amadeus Anselmis, seine Gefährtin, des seltsamen Künstlermenschen zugehörige Frau. Knut hatte schon vor zwei Jahren aus Anselmis glücklichen Worten zu ihnen begonnen, von welcher Art die war, der Herz und Gedanken des Vergangenheits-suchers zu eigen waren. Später hatte man es ihm von verschiedenen Seiten bestätigt. Zuletzt Heckert draußen im Zelte von El Dschaid. Selbst in diese Frau vernarrt, hatte Knuts junger Mitarbeiter von ihr wie von einer Heiligen gesprochen. Die einem anderen den Segen ihrer Schönheit spendete und um derenwillen er diesem anderen zürnte. Und ein klares Bild Isoldes war aus der Unterhaltung heißer afrikanischer Nächte entstanden. Sie war Knut keine Fremde mehr, als er sie vor sich sah. Er verriet es ihr nicht.

«Wenn Sie Hedda pflegen, bin ich Ihnen großen Dank schuldig,» sagte er; aber er sagte es, um nicht in völligem Schweigen in ihr Antlitz zu schauen.

«Wir sind Freundinnen aus der Mädchenzeit,» gab Isolde zur Antwort.

Sie fühlte die Bewunderung in seinem Blick und sie wich ihm dadurch aus, daß sie sich niederbeugte und das Kissen unter dem Nacken Heddas ordnete.

Als sie sich wieder aufrichtete, fuhr sie fort: «Nun bin ich für heute frei, ich werde Sie mit Hedda allein lassen, Herr Halström. Sie haben sich gewiß viel zu erzählen. Gute Nacht, Hedda,» wandte sie sich der Leidenden zu.

(Fortsetzung folgt)